

(LINZ): Daß inzwischen auch solchen Institutionen, die sich dem permanenten Aufspüren neuer Trends verschrieben haben, allmählich die Themen ausgehen, bewies Anfang September dieses Jahres die Ars Electronica im oberösterreichischen Linz. Mit dem etwas verbraucht klingenden und altbacken daherkommenden Thema "FleshFactor - Informationsmaschine Mensch" wollten die Organisatoren um ihren Direktor **Gerfried Stocker** jenem Unterschied nachgehen, der die Antipoden Mensch und Maschine trennt. Dieses Thema schien allerdings nicht ganz ernst gemeint, war die Antwort doch bereits im Thema vorentschieden. Warum auch noch einmal das Selbstverständnis des Menschen, Autonomie und freien Willen problematisieren, wenn zweifellos klar ist, daß Leben wie Maschine algorithmischer Herkunft sind und beide nach Programm laufen. Und wenn eindeutig ist, daß Hyperwissenschaften wie Prothesenmedizin, Neurowissenschaften und Gentechnologie die Grenzen zwischen Mensch und Maschine längst verwischen und Softwareprogramme den Menschen zum Anhängsel berechenbarer Maschinenabläufe degradieren. Offensichtlich sollten in Oberösterreich aber noch einmal all jene Geister bedient werden, die ihr alteuropäisches Gewissen nicht ablegen können und wie ein Schutzschild vor sich hertragen. Denn was nämlich nach Abzug aller maschineller Anteile an Eigentlichkeiten und Eigentümlichkeiten übrig bleibt, die den Menschen vor aller Maschine auszeichnen, ist der Umstand, daß diese jammernd und klagend diese Entwicklung begleiten oder freudig begrüßen.

Und genau diese Vermutung bestätigte sich gleich zu Beginn des Treffens. Während die Biologin **Donna Haraway** (Santa Cruz) und der Netzaktivist **Paul Garrin** (New York) ihr Unbehagen an Hyperbiologie bzw. Postpolitik artikulierten, die eine, indem sie auf die Zumutungen der Bioinformatik verwies, die im Labor transgene, jeder Geschlechtlichkeit beraubte Lebewesen erzeugt, die von Firmen sogleich patentiert und vermarktet werden, der andere, indem er das Schreckensbild einer digitalen Apartheid der New World Order an die Wand malte, zeigten sowohl die programmierte Sprachmaschine **Huge Harry** als auch der Australische Künstler **Stelarc** auf eindrucksvolle Weise, wie der menschliche Körper, über elektrisch stimulierte Kabel und Sensoren direkt an Tastatur und Programm angeschlossen, zum außergeleiteten Medium fremder Agenten wird.

Spannend verlief die Diskussion unter bzw. mit den angereisten Neurowissenschaftlern. Der Chemiker **Robert Birge** (New York) präsentierte die Ergebnisse seiner Forschungen zu protein-basierten Computern, die der Hoffnung Ausdruck gaben, die Beschränkungen der Siliziumtechnik in puncto Leistung, Geschwindigkeit und Wärmeanfälligkeit vielleicht alsbald zu überwinden.

Dagegen verwies der Physiker **Peter Fromherz** (Ulm) vom Max Planck Institut alle Erwartungen nach einer direkten Verbindung von Gehirn und Computer bis auf weiteres ins Reich der Science Fiction. Auch wenn Medienphilosophen gerne in Gedankenexperimenten damit spielen - die Schwierigkeiten, eine praktikable Schnittstelle zwischen Elektronen und Neuronen zu bauen und zu (er)finden, wären viel zu groß, als daß damit in absehbarer Zeit gerechnet werden könnte. **Daniel Dennett**, per Videokonferenz von der Tufts Universität dazugeschaltet, konterkarierte die Bedeutung und Triftigkeit beider Argumentationslinien. Weder besseres Material noch das direkte Interface wären wirkliche Probleme, die der Evolution "echter" Intelligenz im Wege stünden. Aufgabe der Wissenschaft sei es vielmehr, jede Science Fiction abzuklären. Deshalb wären auch abgestufte Interfaces denkbar. Schließlich wäre es die Software, unterschiedliche Dispositionen also, wodurch sich beispielsweise der Philosoph Dennett vom genialen Schachspieler Kasparow unterschiede.

Große Aufmerksamkeit beim Publikum weckte **Steve Mann** (Toronto) vom MIT mit seinen selbstgebauten tragbaren Computern (wearcoms), womit er in der Lage ist, Bildaufnahmen in Echtzeit ins Internet einzuspeisen. Auch wenn der Kanadier seiner Technik das Label "humanistische Intelligenz" verpaßte - die von ihm vorgestellte Methode, durch unbemerktes Online-Beobachten die Absichten anderer Beobachter zu demaskieren, führte plastisch vor, wie weit die "society of surveillance" (Michel Foucault) inzwischen technische Realität geworden ist und in eine "society of control" (Gilles Deleuze) umkippt. Das Projekt "neighborhood watch", vom Fiction-Autor **Neal Stephenson** (Seattle) nacherzählt, zeigte, daß unmenschliche Beobachtungs- und Kontrolltechniken einerseits und der Wunsch nach dörflichem Miteinander (Kommunitarismus) andererseits sich nicht unbedingt widersprechen müssen. Technisches Know How und die entsprechende Software mit Browser und Settop-Box liefert dann dazu die Microsoft Corporation.

Rudolf Maresch, Lappersdorf

(Kassel): Vom 4. - 7. September versammelten sich in Kassel an die 60 Medien- und KulturwissenschaftlerInnen vorwiegend aus dem deutschen und amerikanischen Sprachraum zu einem interdisziplinären Gedankenaustausch. Unter dem offen-mehrdeutigen Thema: Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien wollten die Wissenschaftler unter der Regie des Direktors des Wissenschaftlichen Zentrums für Kulturforschung (WZ II) der hiesigen

Universität **Georg Christoph Tholen** in verschiedenen Sektionen die Theorie und Geschichte analoger und digitaler Medien (Photographie, Film, Radio, Computer, Hypermedia) nachzeichnen und die Wirkung dieser Medien auf die literarische und künstlerische Produktion aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen beleuchten. Daß diese Programmatik mit zunehmender Dauer der Veranstaltung allmählich aus dem Blickfeld geriet und sich die Veranstaltung zu einem buntem Patchwork aus Metaphern und Zuschreibungen, Verkennungen und digitalen Spuren, Phantasmen und traumatischen Rissen einer von der strukturalistischen Psychoanalyse, sowie der dekonstruktiven Lektüre der Post geprägten und zur Kulturwissenschaft aufgeblähten Medienwissenschaft formierte, war angesichts der Fülle der dargebotenen Themen und Vorträge, Panels und Podien, Kulturabendprogramme und Diskussionen zur Dokumenta X nicht weiter verwunderlich.

Schon am ersten Tag wurde deutlich, daß man es in Kassel nicht, wie oftmals von Kritikern und Kommentatoren zu Unrecht in der Öffentlichkeit kolportiert wird, mit einem monolithischen Diskurs zu tun hat. Vielmehr handelt es sich um zwei, (genau genommen drei, wenn man den eigens nicht geladenen Vertreter einer medienästhetischen Richtung Norbert Bolz dazu zählt), miteinander konkurrierende medienanalytische Diskursunternehmungen, die sich in verschiedene Richtungen aufspalten: in einen eher kulturtheoretisch (**Georg Tholen**) interessierten und einen rein technisch, das heißt an Hardwarefragen orientierten Zweig (**Friedrich Kittler**).

Folgte **Sigrid Weigel** (Zürich) in ihren Ausführungen über den Liebesdiskurs und **Sam Weber** (Los Angeles) bei seinem Versuch, den schwammigen Begriff der Virtualität zu klären, sehr stark den Lesarten Lacans und Derridas, indem sie versuchten, der Artikulation des Begehrens und seiner Mangelstruktur in den verschiedenen Medienformen nachzuspüren, schlugen **Wolfgang Hagen** (Bremen) und **Wolf Kittler** (Santa Barbara) den umgekehrten Weg ein. Statt Medialität in die literarischen Texte hineinzulesen und damit alteuropäische Textthermeneutik vorzuführen, focussierten sie den Blick ausschließlich auf das Apriori des Technischen, das sich in die Begehrensstruktur einschreibt und sich in unterschiedlichsten Phantasmatischen äußert. Für Hagen war dies das Medium der Elektrizität, dessen technische Überforderung Mitte des letzten Jahrhunderts okkultistische Bewegungen zur Folge hatte, die sich später in avantgardistischen Künstlerbewegungen um 1900 Ausdruck verschafften; für Kittler waren dies die Bomberpilotenerfahrungen im totalen Krieg, deren chockhafte Wahrnehmung der

Stukka-Flieger und spätere Künstler Joseph Beuys in Fett, Filz und Hut zu verarbeiten suchte.

Trotz dieser Differenzen und unterschiedlichen Herangehensweisen bestand unter den anwesenden Wissenschaftlern doch im wesentlichen Einigkeit darüber, daß der Ort des Mediums nicht benennbar ist, und deshalb leer-, ort- und bestimmungslos bleiben muß, die Frage danach, sich historisch aber immer wieder neu und anders darstellt. Das Medium tritt nur dann in Erscheinung, wenn es interferiert, also stört. Ansonsten bleibt es, im Hintergrund "wesend", verborgen und prägt, ordnet und stiftet von dort aus sogar unmerklich die verschiedenen Felder des Wissens und ihrer Diskurse. Damit rückt der Mediendiskurs, der seine philosophische Abdrift den Archäologien Michel Foucaults und den Seinsanalysen Martin Heideggers verdankt, zum einen in unmittelbare Nähe zu Beobachtungen Niklas Luhmanns. Andererseits repetiert und exekutiert er methodisch aber damit auch jenes theologische Bilderverbot, das bereits die Negativen Dialektiken und Anthropologien Adornos und Ulrich Sonnemanns in den sechziger Jahren geprägt hat und das diese Philosophen seinerseits an der Figur des Menschen im Kollektivsingular vollzogen haben.

Rudolf Maresch, Lappersdorf